

Eckart Hannmann: Technische Kulturdenkmale im Alb-Donau-Kreis

Der Alb-Donau-Kreis zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Vielzahl unterschiedlicher technischer Kulturdenkmale aus. Dieser Umstand veranlaßte das Landesdenkmalamt, zusammen mit dem Landratsamt Ulm 1980 einen Wanderweg „Technische Kulturdenkmale im Alb-Donau-Kreis“ zu projektieren, der seinen Ausgang bei der Pumpstation der Wasserversorgung Ulmer Alb in Lautern (Gemeinde Blaustein) nehmen und bei der Laufenmühle in Lauterach enden sollte. Neben verschiedenen Pumpwerken und Mühlen, einem bestiegbaren Dieselmotor von 1912, einem Hammerwerk, zwei Bahnstellwerken und einer Hüle waren als weitere Stationen ein Kalkofen und eine ehemalige Spinnerei vorgesehen. Aus finanziellen Gründen konnte dieser Plan jedoch bislang nicht realisiert werden. In der Zwischenzeit sind aufgrund der gegenwärtig im Alb-Donau-Kreis laufenden systematischen Erfassung der Kulturdenkmale durch das Landesdenkmalamt weitere schutzwürdige Objekte bekannt geworden, die den geplanten Wanderweg ergänzen können.

Zur Geschichte

Der Bereich der technischen Kulturdenkmale ist erst verhältnismäßig spät als neue Aufgabe in die denkmalpflegerische Praxis integriert worden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren es vor allem die Ingenieurvereine und die aus der Jugendbewegung entstandenen Heimatschutzverbände, die sich mit der Erfassung und Erhaltung technischer Kulturdenkmale befaßten. Die institutionalisierte Denkmalpflege, die mit wenigen Ausnahmen am traditionellen architektur- und kunstgeschichtlich orientierten Denkmalbegriff festhielt, stand zunächst abseits. Den Bemühungen von Männern wie Oskar von Miller, der 1903 das „Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaften und Technik“ in München mitbegründete und Conrad Matschoß, der die 1927 um die Sektion „Technische Kulturdenkmäler“ erweiterten Jahrbücher des Vereins Deutscher Ingenieure herausgab, war zunächst kein durchschlagender Erfolg beschieden.

1928 wurde dann eine „Deutsche Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung technischer Kulturdenkmäler“ gegründet, deren Träger das Deutsche Museum in München, der Verein Deutscher Ingenieure und der Deutsche Bund Heimatschutz waren. Auf dem im gleichen Jahr durchgeführten Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Würzburg und Nürnberg wurde erstmalig auch vor Denkmalpflegern über die verschiedenen Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft berichtet, wobei volle Übereinstimmung darin bestand, „daß Denkmalpflege und Heimatschutz hinfort sich dieses Aufgabenkreises anzunehmen hätten.“

1928/29 berichtet Theodor Wildeman in der Zeitschrift für Denkmalpflege von den Bemühungen zur Erhaltung technischer Kulturdenkmale im Rheinland. Neben verschiedenen Mühlen führt er u. a. auch Schmieden, Steinwinden, Brücken und Sonnenuhren auf. Das grundlegende Werk über „Technische Kulturdenkmale“ gaben dann 1932 Conrad Matschoß und Werner Lindner heraus, das einen umfassenden Überblick über das Themenspektrum, angefangen von der Kraftmaschine, über Bergwerksanlagen, Bahnhöfe, Objekte des Eisenhüttenwesens bis hin zu Leuchttürmen, gewährt. Diese gerade einsetzende intensivere Beschäftigung mit technikgeschichtlichen Anlagen wurde in den dreißiger Jahren unterbrochen. „Die Nationalsozialisten stellten lediglich in der Kunst und damit in der Propaganda den einzelnen Menschen im Ringen mit der Technik (vorzugsweise in der Schwerindustrie) heraus. Hinzu kam, daß durch die planmäßig vorangetriebene Entwicklung der Industrie auf denkmalpflegerische Belange in der Regel keine Rücksichten genommen wurden.“

In den Jahren unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg standen für die Denkmalpflege in der Bundesrepublik, abgesehen von einigen auch unter ästhetischen Gesichtspunkten reizvollen technischen Kulturdenkmälern, andere Probleme im Vordergrund. Anders jedoch in England und der DDR.

Im Mutterland der industriellen Entwicklung, England, entstand in den fünfziger Jahren die Industriearchäologie als interdisziplinäres Forschungsfach mit dem Ziel, technische Kulturdenkmale zu erfassen, zu dokumentieren und zu erhalten und damit einen Beitrag zur Technik- und Wirtschaftsgeschichte zu leisten. Das Ergebnis war schließlich ein „Nationalkatalog industrieller Denkmäler“.

Auch in der DDR setzte die systematische Beschäftigung mit technischen Kulturdenkmälern verhältnismäßig früh ein. Die 1950 für das Land Sachsen eingeleitete karteimäßige Erfassung erbrachte ca. 1000 Objekte. In der ersten Denkmalschutzverordnung der DDR von 1952 wird ausdrücklich festgelegt, daß die technischen Denkmale als Bestandteil des nationalen kulturellen Erbes zu bewerten sind. Im gleichen Jahr fand in den Städtischen Kunstsammlungen Görlitz eine Ausstellung „Technische Kulturdenkmale, Zeichnungen aus dem Planarchiv des Instituts für Denkmalpflege Dresden“ statt. 1955 wurde in Dresden eine große Wanderausstellung „Technische Kulturdenkmale“ eröffnet, die insgesamt 400 000 Besucher zählte.

In der Bundesrepublik begann die intensivere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Denkmalgattung erst Anfang der siebziger Jahre, wobei das rhei-

1 DIE HÜLE in Ehingen-Tiefenhülen. Im Hintergrund der langgestreckte offene Leiterstand und das hölzerne ehem. Spritzenhaus von 1885.



2 DER LEITERSTAND bei der Hüle in Ehingen-Tiefenhülen.



nisch-westfälische Industriegebiet zunächst im Vordergrund stand, weil hier die industrielle Entwicklung in ihrer Breite und Dichte sich am eindrucksvollsten manifestiert. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der technischen Kulturdenkmale in Nordrhein-Westfalen ist nicht zuletzt durch die gesonderte Bereitstellung von Personal und Geld im Bereich der staatlichen Denkmalpflege am weitesten fortgeschritten.

Im folgenden werden nun einige technische Kulturdenkmale aus dem Alb-Donau-Kreis vorgestellt, die am 18. Juli 1984 auf einer gemeinsam vom Regierungspräsidium Tübingen und vom Landesdenkmalamt durchgeführten Pressefahrt besichtigt wurden. Es handelt sich dabei um optisch meist wenig spektakuläre Objekte, die alle auf unterschiedliche Weise mit dem Wasser im Zusammenhang stehen: Wasser zum Feuerschutz und zur Versorgung von Mensch und Tier, Wasser als Antriebskraft, Wasser zur landwirtschaftlichen Wiesenbewässerung. Es sind also Kulturdenkmale, die nicht aus künstlerischen, sondern aus heimatgeschichtlichen und wissenschaftlichen Gründen erhaltenswert sind.

Die Hüle in Tiefenhülen (Stadt Ehingen)

Die Hüle (auch Hilbe oder Hülbe) ist namensgebend für das Dorf Tiefenhülen geworden. Derartige Hülen hat es früher zu Dutzenden auf der wasserarmen Schwäbischen Alb gegeben. Bis auf einige wenige, zum Beispiel in Asch, Seißen und Wennenden, alle im Alb-Donau-Kreis, sind sie heute meist verschwunden oder als „romantische“ Dorfteiche unkenntlich.

In den Hülen, die in der Regel mit Lehm ausgeschlagen waren, wurde auf den Hochflächen der Schwäbischen Alb hauptsächlich Oberflächenwasser aufgefangen. Sie waren in vorindustrieller Zeit bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die übliche Wasserversorgung der Alb und dienten zum Teil gleichzeitig auch als Feuerlöschteiche und Viehtränken. Nur wohlhabendere Bauern konnten es sich leisten, frisches Wasser mit ihren Fuhrwerken in Wasserfässern aus den Tälern heraufzuholen.

Karl Ehmann (1827–1889), der später geadelte Begründer der Albwasserversorgung, schrieb 1881 in einer Denkschrift über die Zustände der damaligen Wasser-

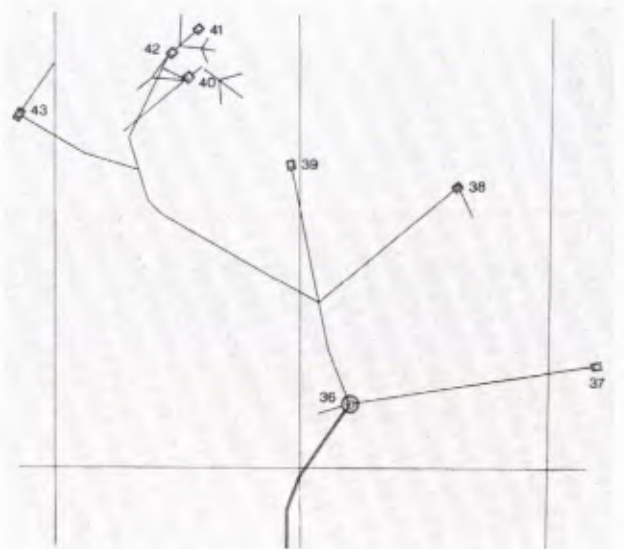
versorgung: „Wehe dem Fremden, den in einem der quellwasserarmen Dörfer das Bedürfnis nach Wasser anwandelt! Strohgelb bis kaffeebraun ist dessen Farbe, nur wer von Kindheit an sich an den Anblick des gefärbten Wassers gewöhnt hat, kann das Glas ohne Abscheu an die Lippen setzen oder wagt sich zu waschen. Ganz unsäglich vollends ist die Flüssigkeit, die in den Höhlen sich sammelt, eine grünbraune Jauche, verdient sie nicht mehr den Namen des Wassers“. Ein Bauer soll gesagt haben: „Für uns gings scho no, aber's Vieh saufts neme“.

Typisch für die sehr gut erhaltene Hüle in Tiefenhülen ist ihre Lage im Zentrum des Ortswegenetzes innerhalb eines als Hülengärtle bezeichneten Grundstücks, das zur Allmende gehört. Zu der Sachgesamtheit Hüle zählen auch die heute noch vorhandenen Einrichtungen des Gemeindefeuerschutzes: der langgestreckte offene Leiterstand und das kleine hölzerne ehemalige Spritzenhaus, beide aus dem Jahr 1885. Die Tiefenhüler Hüle mit ihren Feuerwehreinrichtungen ist ein in seiner Vollständigkeit inzwischen selten gewordenes Dokument der vorindustriellen Albwasserversorgung.

Die Wasserversorgung des Klosters Obermarchtal

Das ehemalige Prämonstratenser-Reichsstift Obermarchtal besaß schon im 16. Jahrhundert eine von vielen Reisenden gerühmte Wasserversorgung, die als „Wunder der Wasser- und Bewässerungskunst“ bezeichnet wurde. Durch eine Bleiröhrenleitung in Verbindung mit einem Stauwehr und einer Mühle (Hebewerk) an der Donau wurde das Wasser zum Kloster hochgepumpt. Das Donauwasser diente offensichtlich nicht nur der Versorgung der Klosterbewohner, sondern wurde auch zur Bewässerung der ausgedehnten Garten- und Parkanlagen genutzt.

Neben dieser aus der Donau gespeisten Wasserversorgung gab es eine zweite südlich des Ortes gelegene Wasserversorgung, deren Ursprung sich bis in das frühe 18. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Diese Wasserversorgung ist heute noch zum großen Teil erhalten. Sie besteht aus vier Quellhäuschen und einer um 1720 aus verputzten Backsteinen errichteten Brunnenstube, die zentral zwischen den Quellfassungen liegt und das natürliche Gefälle zum Kloster hin ausnutzt. Die Brun-



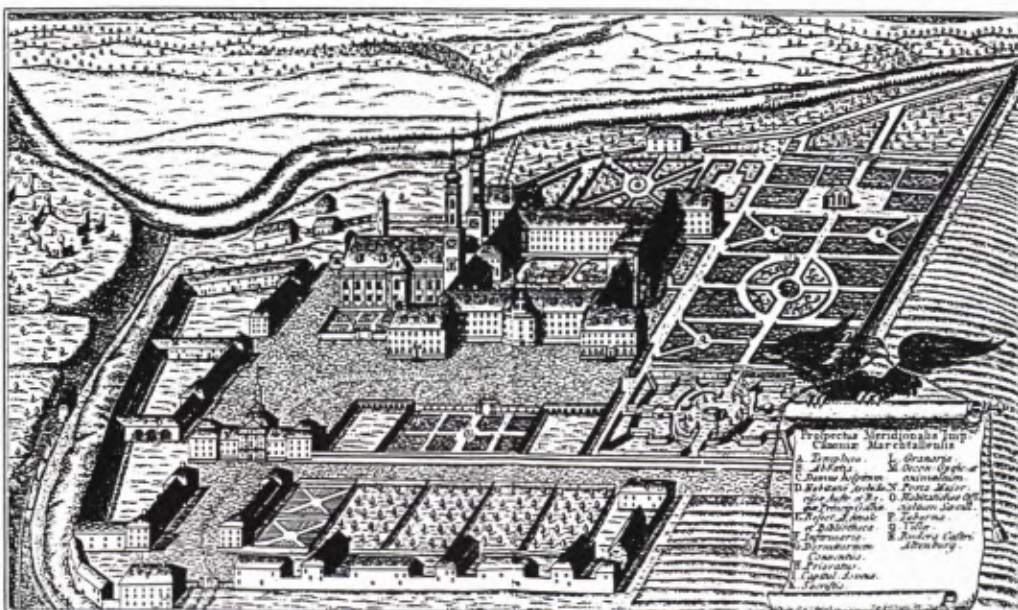
4 WASSERLEITUNG südlich von Obermarchtal. Nachzeichnung eines Ausschnittes aus dem Gesamtplan, der auf einer Bauaufnahme von 1862 beruht.

nenstube ist in Rundform gebaut, hat einen vorspringenden Sockel, Halbrundfenster, ein profiliertes Traufgesims und wird von einem mit Holzschindeln gedeckten Spitzkuppeldach bekrönt. Bei einer Instandsetzung Anfang der siebziger Jahre wurden die aufgeputzten Fensterfaschen leider beseitigt.

Nach der Säkularisation diente das Kloster den Fürsten von Thurn und Taxis als Schloß. Erhaltenen Plänen „von dem verbesserten Brunnen-Quellen-Häuschen“ von 1854 und einer 1862 gezeichneten Bauaufnahme der ehemals sieben Quellhäuschen und des runden Sammelschachthaus nach zu urteilen, wurde diese Wasserversorgung auch noch im 19. Jahrhundert unterhalten und weiter ausgebaut. Das Wasser speiste den Schloßbrunnen und wurde zur Bewässerung der Grünflächen im Schloßgarten verwendet.

Die ehemalige Zementmühle in Allmendingen

Nachdem der Ulmer Apotheker Dr. Gustav Leube in einer Schrift 1839 auf den in der Gegend vorhandenen



3 KLOSTER OBERMARCHTAL. Ansicht auf einem Stich von Hütter, Augsburg 1768/72. Rechts von den Konventsgebäuden sind die ausgedehnten barocken Gartenanlagen zu erkennen.



5 DAS BRUNNENHAUS in Obermarchtal, errichtet um 1720 (Zustand 1971).



6 DAS BRUNNENHAUS HEUTE.

Kalkmergel aufmerksam gemacht hatte, entstanden Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Allmendingen eine Reihe von baulichen Anlagen zur Zement- und Kalkgewinnung. 1842 baute beispielsweise Carl Stiehle an der Schmiech ein „Stampfwerk mit Mahlgang zur Bereitung hydraulischen Kalkes“ und einen Brennofen, wenige Jahre später Anton Fischer mit Unterstützung von Eduard Schwenk ebenfalls einen Brennofen. Damit war der wirtschaftliche Aufschwung einer der ärmsten Gemeinden im ehemaligen Oberamtsbezirk Ehingen eingeleitet. Der sich entwickelnden Zementindustrie, die heute noch den Ort baulich prägt, verdankte Allmendingen nicht zuletzt auch den Anschluß an die von Ehingen über Blaubeuren nach Ulm

führende Bahnlinie, die nicht wie um 1865 geplant über Oberdisingen und Erbach nach Ulm geführt wurde. Zu den in Allmendingen noch erhaltenen frühen Zeugen der Zementindustrie gehört die 1876 von dem Fabrikanten Anton Kneer nach Plänen des Werkmeisters Rabausch errichtete „Cementmahlmühle“, eine heute malerisch im Wald gelegene Ruine, die der flüchtige Betrachter durchaus für eine Burgruine halten könnte. Das im Grundriß etwa 13×19 m große zweigeschossige Gebäude wurde aus unregelmäßigem Gußmauerwerk errichtet. Zu erkennen sind noch der Mahlraum sowie der schmale Schacht des innenliegenden Radkastens, in dem ehemals das 14 m hohe überschlächtige Wasserrad lief, dessen Nabe sich auf dem heutigen Bodenniveau



7 ALLMENDINGEN, Ruine der Zementmühle.



8 FALLENSTOCK an der Schmiech.

befand. Der große Durchmesser des Wasserrades (in Allmendingen gab es im 19. Jahrhundert auch ein Wasserrad mit 18 m Durchmesser!) wurde benötigt, um die zur Betreibung der Zementmühle erforderliche Ausgangsleistung bei dem nur spärlich zur Verfügung stehenden Wasserfluß zu erreichen.

Versorgt mit Wasser für den Antrieb wurde die Anlage durch eine Quelle an der Alheimer Straße. Das Wasser wurde hier in einem Becken gestaut, an der Hangseite des Tales entlanggeführt und über eine Brückenkonstruktion zur Mühle geleitet. Von der Wasserfassung sind noch der Damm des Staubeckens sowie die Grundmauern des Fassungshäuschens erhalten.

Die Fallenstockreihe zwischen Teuringshofen und Schmiechen

Das Tal zwischen Teuringshofen und Schmiechen wird landschaftlich geprägt durch die im Talgrund sich entlangschlingende Schmiech mit ihren zahlreichen Wehren (Fallenstöcke). Diese Wehre – eine relativ einfache Konstruktion aus Pfeilern mit darüberliegendem Eisenträger, auf dem das gußeiserne Gestänge befestigt ist, das die hölzernen Schieber betätigt – entstanden im Zusammenhang mit einer 1882 durchgeführten Korrektur des Bachbettes. Damit sollte einmal der Wasserstand reguliert werden, um einen möglichst gleichbleibenden Zufluß für das 1870 von Karl Ehmann errichtete Pumpwerk in Teuringshofen zu gewährleisten, zum andern aber dienten die Wehre auch gleichzeitig der landwirtschaftlichen Wiesenbewässerung. Noch heute lassen sich im Gelände die von den Wehren fischgrätartig abzweigenden kleinen Bewässerungsgräben erkennen, die nach Schließung des Schiebers unter Wasser gesetzt werden konnten.

Die künstliche Wiesenbewässerung im Tal der Schmiech scheint sehr alten Ursprungs zu sein und dürfte bis in das Mittelalter zurückgehen. So heißt es beispielsweise in der Oberamtsbeschreibung von 1826: „Bey Theuringshofen macht sie (die Schmiech) sehr schöne Wasserfälle, hier wie im Lautertal Geißel genannt . . . Sonst wird sie auch wo es nöthig ist zur Wässerung benutzt“. Und in der Oberamtsbeschreibung von 1893 lesen wir: „Im oberen Thal wird auf den Wiesen viel gewässert, wobei in dem porösen Tufflager, welches die ganze Thalsole ausfüllt, viel Wasser verlorenght. Bemerkenswert ist die Thatsache, daß in dem zerklüfteten Kalkgestein ganz ungeahnte Quellenverbindungen bestehen; so verspürt, nach Angabe des Schultheißen Koch in Hütten, der Müller in Urspring jedesmal einen Zuwachs des Wassers in seinem Quelltopf, sobald oberhalb Hütten gewässert wird, und eine merkliche Abnahme, sobald hier die Wässerung aufhört; ‚geschworene Wässerer‘ handhaben daher seit alter Zeit eine gesetzmäßige Ordnung in der Wiesenbewässerung.“

In der Begründung des Landesdenkmalamtes zur Kulturdenkmaleigenschaft der Wehre heißt es zusammen-

9 DAS SCHMIECHTAL zwischen Teuringshofen und Schmiechen. Im Mittelgrund die Schmiech mit einigen Fallenstöcken.



fassend: „Die Fallenstöcke, inzwischen für die Landschaft dieses Talabschnittes charakteristisch, sind ein Beispiel des Wasserbaus des ausgehenden 19. Jahrhunderts, das zudem durch die historischen Gegebenheiten und Gebräuche dieser Gegend entscheidend geprägt wurde. An der Erhaltung dieser Wehre besteht daher aus wissenschaftlichen und aus heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse.“

Das Pumpwerk in Teuringshofen (Stadt Schelklingen)

1870 entstand nach Plänen von Karl Ehmann das Pumpwerk in Teuringshofen als erste Anlage der Albwasserversorgung, der Gruppe VIII, für die auf der Albhochfläche gelegenen Orte Justingen, Ingstetten und Hausen. Es war die erste Gruppenversorgung Europas, die seinerzeit weit über den regionalen Bereich hinaus große Beachtung fand.

Karl Ehmann (1827–1889) hatte in Stuttgart Ingenieurwissenschaften studiert und war danach ins Ausland, u. a. in die Vereinigten Staaten, gegangen. Nach seiner

Rückkehr nach Stuttgart beschäftigte er sich als freiberuflich tätiger Ingenieur aus eigenem Antrieb mit den Problemen der Wasserversorgung der Schwäbischen Alb. 1866 legte er eine umfassende Planung vor, wie die wasserarmen Gemeinden auf den Albhochflächen ausreichend mit Wasser versorgt werden könnten. Da sich die Äbler aber kaum vorstellen konnten, Wasser aus den Tälern 200 oder 300 m hochzupumpen, begegnete Ehmann zunächst überall Skepsis. Lediglich beim Bürgermeister Fischer aus Justingen fand er offene Ohren. Am 20. November 1869 beschloß der Gemeinderat einstimmig, das Wagnis einzugehen. Eine Zuschußzusage des Staates war für diesen Entschluß sicherlich ausschlaggebend.

Das für den Antrieb der beiden liegenden Kolbenpumpen benötigte Wasser wurde von der Schmiech über einen Kanal abgezweigt. Ein oberschlächtiges Wasserrad trieb die Pumpen an, die das Wasser in den heute noch erhaltenen Hochbehälter bei Justingen drückten. Das Wasserrad und die beiden Pumpen sind nicht mehr vorhanden. Die jetzige Maschinenausrüstung, die auch

10 DAS PUMPWERK in Schelklingen-Teuringshofen. Errichtet als erstes Pumpwerk der Albwasserversorgung nach Plänen von Karl Ehmann 1870.



11 DAS PUMPWERK mit dem heute zugewachsenen Kanal im Vordergrund.



schon wieder denkmalschutzwürdig geworden ist, stellt die zweite Maschinengeneration dar und stammt aus den Jahren 1926 und 1930.

Das satteldachgedeckte Pumpenhaus – der Anbau mit dem abgeschleppten Dach wurde später angefügt – weist die für die Entstehungszeit 1870 charakteristischen Elemente (gekoppelte Segmentbogenfenster im Erdgeschoß, gesägte Abschlußbretter an den vortretenden Balkenköpfen des Dachstuhls) auf, insgesamt ein schlichter Funktionsbau ohne großen gestalterischen Aufwand. Heute ist das Gebäude außen verputzt. Den erhaltenen Zeichnungen Ehmanns nach zu urteilen, sollte der Bau ursprünglich in Sichtbackstein errichtet werden. Eine Gesamtinstandsetzung des Pumpwerks, das bis 1910 als Musteranlage für die Pumpwerke der Albwasserversorgung galt, ist geplant. Es soll als museale Anlage der Bevölkerung zugänglich gemacht werden. Wie bei fast allen von Ehmann projektierten Anlagen hat er sich auch hier selbstbewußt im Inneren auf einer gußeisernen Inschrifttafel ein Denkmal gesetzt: „Die Hoch- und Wasserbaulichen Anlagen, Pump-, Maschinen- und Triebwerkeinrichtung nach den Entwürfen des Oberingenieurs der Alb-Wasser-Versorgung Oberbaurath Dr. v. Ehmann. Erbaut und ausgeführt 1870“.

Das Pumpwerk in Blaubeuren

Von 1600 bis 1875 diente die nahe am Blautopf stehende Marxenmühle der Stadt Blaubeuren als Wasserpumpwerk, bis die Stadt ein eigenes Wasserwerk beim Hammerwerk am Blautopf errichtet und die alte Mühle an die Albwasserversorgung verkaufte. Auf dem Gelände der Marxenmühle errichtete Karl Ehmann 1875 das Pumpwerk der Albwasserversorgungs-Gruppe III, das die Gemeinden Seißen, Suppingen, Berghülen, Bühlen-

hausen, Treffensbuch, Asch, Sonderbuch und Wippingen mit Wasser beliefert.

Das kürzlich renovierte Maschinenhaus ist ein zweigeschossiger Massivbau mit Satteldach. Die Giebel sind wohl aus städtebaulichen Gründen in Fachwerk gestaltet. Auf der andern Seite der Blau steht das Gebäude für den Wasserwerksbetreuer, ein ebenfalls zweigeschossiges Haus mit Holzverschindeltem Obergeschoß. Beide Gebäude bilden eine Sachgesamtheit.

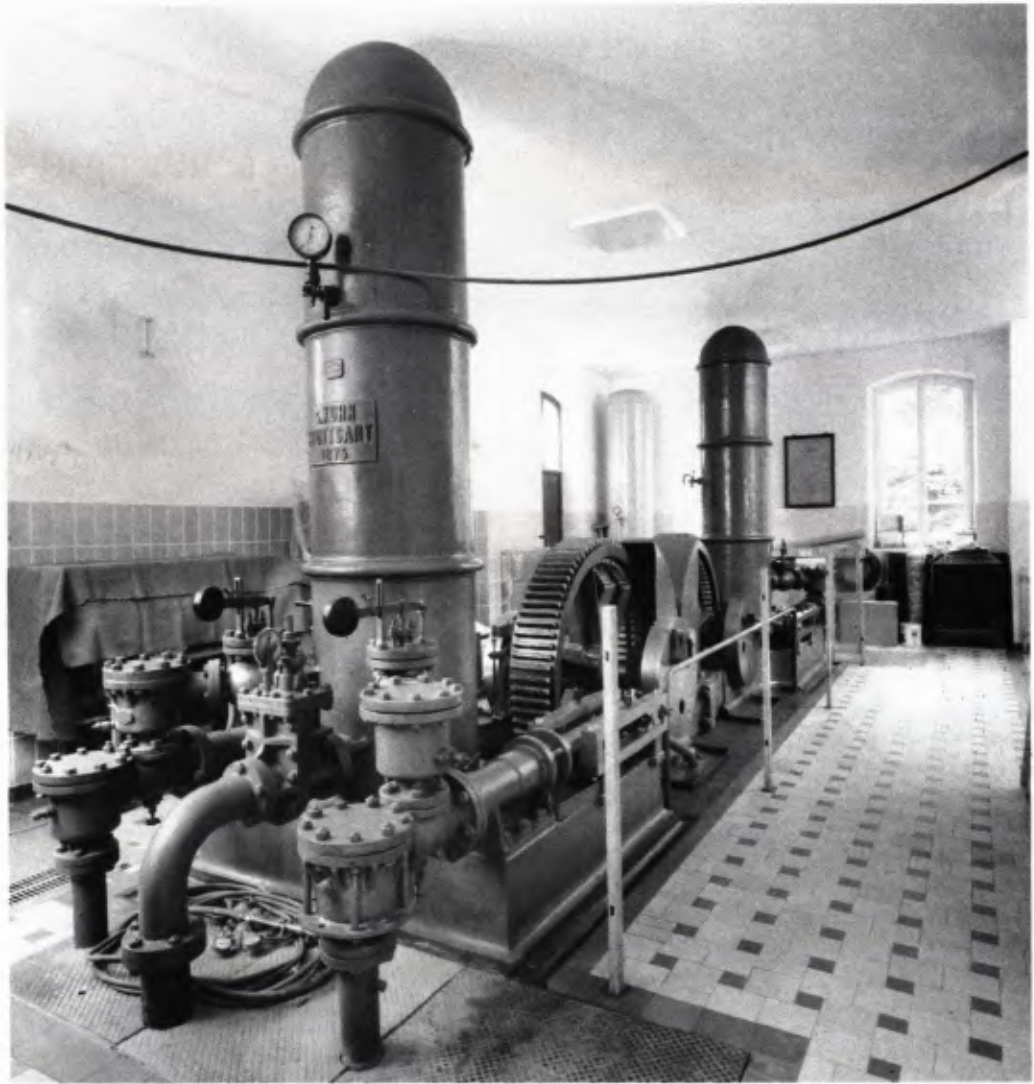
Die maschinelle Ausstattung wurde öfters erneuert. Im Gegensatz zu Teuringshofen ist aber noch eine originale Kolbenpumpe aus dem Jahre 1875 in Betrieb, die von der Stuttgarter Maschinenfabrik G. Kuhn hergestellt wurde. Sie besitzt vier Zylinder, zwei Windkessel und ein mit Holzzähnen besetztes Zahnrad. Ihre Leistung beträgt sechs Liter pro Sekunde. Jahr für Jahr pumpt sie ca. 248 000 Kubikmeter Wasser 280 m hoch auf die Alb. Nach Aussage des Betreibers hilft sie jährlich etwa 32 000 DM an Stromkosten einsparen.

Von den hier vorgestellten sechs technischen Kulturdenkmälern ist gegenwärtig keines akut gefährdet. Die Klosterwasserversorgung Obermarchtal soll dem Vernehmen nach wieder gangbar gemacht und das Pumpwerk in Teuringshofen renoviert werden. Das Wasserwerk in Blaubeuren wurde bereits vor einigen Jahren instand gesetzt und die noch tätige Vierzylinderkolbenpumpe aus dem Jahr 1875 wird ständig liebevoll gewartet. Ungewiß ist das Schicksal der Allmendinger Zementmühlenuine und der zum Teil ruinösen Fallentockreihe an der Schmiech. Die Hüle in Tiefenhülen mit ihren Feuerschutzeinrichtungen sollte in absehbarer Zeit möglichst gar nicht renoviert werden, um die Ursprünglichkeit und Urtümlichkeit dieser Anlage möglichst lange zu erhalten. Wie eine „sanierte“ Hüle aussehen kann, zeigt die Hüle in Seißen, die in diesem

12 DAS PUMPWERK IN BLAUBEUREN, das 1875 nach Plänen von Karl Ehmann errichtet wurde. Im Vordergrund der Blautopf mit der Blau, rechts die ehem. Klosterkirche.



13 DIE VIER-ZYLINDERKOLBENPUMPE im Pumpwerk Blau-beuren, gebaut 1875 von der Stuttgarter Maschinenfabrik G. Kuhn.



Jahr instand gesetzt wurde und seitdem wasserdurchlässig (!) ist. Sie hat außerdem durch den Gestaltwillen unserer heutigen Zeit viel von ihrer Ursprünglichkeit verloren.

14 „SANIERTE“ HÜLE in Seißen.



Literatur:

Werner Lindner: Technische Kulturdenkmale. Die Denkmalpflege, Jg. 1930, S. 235–237.

Conrad Matschoß und Werner Lindner: Technische Kulturdenkmale. München 1932.

Theodor Wildeman: Die Erhaltung technischer Kulturdenkmäler unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in den Rheinlanden. Zeitschrift für Denkmalpflege, III. Jg. 1928/29, S. 1–15.

Technische Denkmale in der Deutschen Demokratischen Republik. 1973.

Rainer Slotta: Technische Denkmale in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 1 1975. Bd. 2 1977. Bd. 3 1980.

Rainer Slotta: Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt 1982.

Axel Föhl: Technische Denkmale im Rheinland. Köln 1976 (Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 20).

Winfried Müller: Vom Schöpfbrunnen zum Wasserpumpwerk. Stuttgart 1981.

Zahlreiche Angaben zu den in diesem Beitrag vorgestellten technischen Kulturdenkmälern verdanke ich meinen Kollegen Dr. Johannes Wilhelm, der gegenwärtig den Alb-Donau-Kreis inventarisiert. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Dr. Eckart Hannmann

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege

Schönbuchstraße 14

7400 Tübingen-Bebenhausen